GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der protoindustrielle Haushalt als Ort materieller Produktion : Das Ravensberger Feinleinengewerbe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Gorißen, Stefan

1998

https://doi.org/10.25595/1248

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gorißen, Stefan: *Der protoindustrielle Haushalt als Ort materieller Produktion : Das Ravensberger Feinleinengewerbe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 9 (1998) Nr: 2, 156-182. DOI: https://doi.org/10.25595/1248.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1998.9.2.156

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Der protoindustrielle Haushalt als Ort materieller Produktion

Das Ravensberger Feinleinengewerbe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Stefan Gorißen

I.

In den ländlichen Exportgewerben des frühneuzeitlichen Europas war der Haushalt klein- und unterbäuerlicher Schichten einer der wichtigsten Orte materieller Produktion. In heimgewerblichen Arbeitszusammenhängen des ländlichen Raums entstand die Masse jener Güter, die im sich verdichtenden Warenverkehr des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in überregionalem und internationalem Maßstab ausgetauscht wurden. Der Haushalt kleiner Warenproduzentinnen und -produzenten bildete die kleinste Einheit eines Produktionssystems, das auf der Basis einer sich dynamisch differenzierenden interregionalen Arbeitsteilung bereits in vorindustrieller Zeit ungeahnte Produktivitätsreserven freisetzte.[1]

Die Bedeutung des dezentralen, regional durch eine große Zahl von Produktionseinheiten verdichteten Betriebssystems vor der Herausbildung der modernen Fabrikindustrie wurde bereits Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die jüngere historische Schule der Nationalökonomie umfassend gewürdigt und mit dem Terminus „Hausindustrie" belegt. Karl Bücher, Gustav von Schmoller und Werner Sombart interpretierten die heimgewerblichen Produktionsformen jedoch trotz ihrer noch im ausgehenden 19. Jahrhundert vitalen Existenz in erster Linie als Relikte einer vergangenen Produktionsweise, deren zeitgenössische Erscheinungsformen, in lineare Stufenmodelle einer Abfolge von Betriebssystemen eingeordnet, zu Atavismen erklärt wurden und durch geeignete politische Maßnahmen beseitigt werden sollten.[2]

1 Das Zusammenspiel von regionaler heimgewerblicher Produktion und überregionalen Marktbeziehungen ist das Thema des monumentalen Werkes von Fernand Braudel, Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, I: Der Alltag, II: Der Handel, III: Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1985–86 (franz. Erstausgabe: Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XVe–XVIIIe siècle, Paris 1979).

2 Vgl. zur Sicht der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie auf das Heimgewerbe jetzt Peter Kriedte, Hausindustrie. Bemerkungen zu einem gewerbe-

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Entscheidend für die überwiegend negative Beurteilung des heimgewerblichen Produktionssystems durch die historische Schule waren zum einen die von den Autoren selbst erlebten gravierenden sozialen Kosten dieses Betriebssystems.[3] Zum anderen aber galt das dominierende wissenschaftliche Interesse ausschließlich den Formen ökonomischer Organisation und ihrer historischen Abfolge und blendete demographische, soziale und kulturelle Zusammenhänge weitgehend aus. Werner Sombart etwa fragte in erster Linie nach den verschiedenen Formen der Produktionsorganisation, da „von der Gestaltung der Betriebsformen die Höhe der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit bestimmt wird, die doch nun einmal das Zentralproblem aller volkswirtschaftlichen Betrachtung bleibt"[4]. Daß der Haushalt vorindustrieller Zeiten jedoch immer zugleich Ort der Produktion wie der Reproduktion war, und daß sich erst mit Blick auf diese Doppelfunktion zentrale Probleme seiner Struktur und Entwickung beschreiben lassen, demographische, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragen beim Blick auf den Haushalt vormoderner Gesellschaften also unweigerlich ineinanderfließen, lag jenseits des Fragehorizonts der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie.

Als Ende der 1960er Jahre die historische Industrialisierungsforschung zu erklären versuchte, worin die Differenzen zwischen der aktuellen ökonomischen Situation in den Ländern der sogenannten „Dritten Welt" und der historischen Konstellation lag, die in den westeuropäischen Staaten zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts die „Industrielle Revolution" hervorgebracht hatte, rückten mit dem Interesse an längerfristigen Voraussetzungen für eine dauerhafte ökonomische Modernisierung auch die Erkenntnisse der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie zu den dezentralen Produktionsformen der vorindustriellen Periode wieder in den Blick. Die hausindustriell organisierten Exportgewerbe der Frühen Neuzeit und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden seither mit neuem Interesse und erweiterten Perspektiven unter dem Leitbegriff „Protoindustrialisierung" intensiv diskutiert.[5] Mit diesem Begriff wird ein Prozeß der Herausbildung und Verdichtung von ländlichen Regionen im frühneuzeitlichen Europa beschrieben, in denen sich eine Mehrzahl der dort lebenden Menschen

geschichtlichen Begriff, in: Friedrich Lenger Hg., Handwerk, Hausindustrie und die historische Schule der Nationalökonomie. Wissenschafts- und gewerbegeschichtliche Perspektiven, Bielefeld 1998, 105–131. Hier auch alle Nachweise auf das relevante Schrifttum der historischen Schule der Nationalökonomie.

3 Hierzu Friedrich Lenger, Die Gewerbegeschichtsschreibung der Historischen Schule. Einige zentrale Konzepte und ihr sozialpolitischer Kontext, in: Lenger, Handwerk, wie Anm. 2, 9–18.

4 Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, II: Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, München ²1916, 703.

5 Die Begriffsbildung geht auf die Dissertation Franklin Mendels aus dem Jahr 1969 zurück, die freilich erst 1981 publiziert wurde: Franklin F. Mendels, Industrialization and Population Pressure in 18th-Century Flanders, New York 1981. In die historische Debatte eingebracht wurde der Begriff zuerst von Mendels in seinem Aufsatz Proto-industrialization: The First Phase of the Industrialization Process, in: The Journal of Economic History, 32 (1972), 241–261 sowie kurz zuvor von Charles Tilly u. Richard Tilly, Agenda for European Economic History in the 1970s, in: The Journal of Economic History, 31 (1971), 184–198.

auf der Basis heimgewerblicher Betriebsformen der Herstellung von Waren für den überregionalen Absatz zuwandte.

Im Unterschied zu den Analysen der nationalökonomischen Schule steht im Mittelpunkt des Interesses der Protoindustrialisierungsforschung nicht mehr die Spezifik verschiedener, einander auf dem Weg zur modernen fabrikindustriellen Produktionsweise ablösender Betriebsformen. Im elaboriertesten Modell einer „Protoindustrialisierung", wie es durch die drei Autoren Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm formuliert wurde,[6] rückt der Haushalt der einzelnen Gewerbetreibenden in das Zentrum der Analyse. Der Haushalt wird nun nicht nur als ökonomische Einheit, sondern in vielfältigen einander bedingenden Bezügen thematisiert.

Der ländliche Standort der vorindustriellen Exportgewerbe bedingte dem Protoindustrialisierungsmodell zufolge deren enge Koppelung an ihre agrarisch geprägte Umwelt. Solche Beziehungen bestanden dabei zunächst einmal auf interregionaler Ebene: Belegt sind für zahlreiche Regionen enge Austauschbeziehungen zwischen einer verdichteten Gewerberegion und benachbarten Agrarregionen, die ihre Produktion nicht zuletzt deshalb intensivierten, weil sich mit dem Export von Nahrungsmitteln in die angrenzende Gewerberegion lukrative Vermarktungsmöglichkeiten eröffneten. Von einer „agrarisch-heimgewerblichen Verflechtung" im engeren Sinne spricht die Protoindustrialisierungsforschung mit Blick auf die verbreitet anzutreffende Mischung landwirtschaftlicher und gewerblicher Betätigungen im Zusammenhang des protoindustriellen Haushalts: Zahlreiche protoindustrielle Haushalte verfügten weiterhin über agrarische Ressourcen und gewannen aus ihrem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb einen wesentlichen Beitrag zur Deckung ihrer Subsistenz.[7]

Als Folge der gewerblichen Betätigung sollen sich, so die These des Protoindustrialisierungsmodells, die Haushalte der ländlichen Heimge-

6 Peter Kriedte, Hans Medick u. Jürgen Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung: Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1977.

7 Ulrich Pfister hat für das Problem der agrarisch-heimgewerblichen Verflechtung kürzlich eine Neukonzeptionalisierung der Protoindustrialisierungstheorie vorgeschlagen. Im Zentrum seines Modells steht die Ressourcenallokation innerhalb der protoindustriellen Haushaltsökonomie, verstanden als Verteilung der im Haushalt verfügbaren Arbeitskräfte auf agrarische und gewerbliche Betätigungen unter wechselnden Rahmenbedingungen. Pfister operiert mit Termini der neoklassischen Wirtschaftstheorie und definiert die protoindustriellen Haushalte von ihrer Produktionsfunktion her. Er geht davon aus, daß bezüglich des optimalen Einsatzes des Produktionsfaktors Arbeit die Haushalte rationale Entscheidungen treffen. Gerade diese Voraussetzung erscheint jedoch fragwürdig. Letzlich teilt Pfisters Modell die idealistischen Verkürzungen neoklassischer Produktionstheorien, welche ökonomisch rationales Verhalten auf der Basis unproblematisch verfügbarer Markttransparenz voraussetzen. Realistischerweise muß jedoch immer – erst recht mit Blick auf vorindustrielle unterbäuerliche Schichten – von lückhaften Informationen ausgegangen werden. Vgl. Ulrich Pfister, Die Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert, Zürich 1992, bes. 21ff., 264ff.; ders., The proto-industrial household economy. Toward a formal analysis, in: Journal of Family History, 17 (1992), 201–232 sowie ders., Die protoindustrielle Hauswirtschaft im Kanton Zürich des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Dietmar Petzina Hg., Zur Geschichte der Ökonomik der Privathaushalte, Berlin 1991, 71–107.

werbetreibenden von denen der agrarisch tätigen Bevölkerung, wie auch denen der Stadtbevölkerung fundamental unterschieden haben. Denn die ökonomische Grundlage der protoindustriellen Haushalte war nun nicht mehr die Verfügbarkeit von Ressourcen, die in traditionalen Gesellschaften gewöhnlich im Erbgang weitergegeben wurden. Nicht mehr das Erbe einer landwirtschaftlichen Hofstelle oder die Einheirat bildeten nun die notwendige Voraussetzung für die Gründung eines Haushaltes. Vielmehr war dem Protoindustrialisierungsmodell zufolge auch auf der Basis einer Betätigung in den ländlichen Exportgewerben die Gründung einer Familie und eines eigenständigen Haushalts möglich.[8] Aus dieser These leiteten die Autoren eine Reihe von Konsequenzen für die protoindustriellen Haushalte ab. Diese betreffen im wesentlichen die drei Komplexe Demographie, Haushaltsstruktur sowie innerfamiliale Arbeitsteilung und Geschlechterrollen:

1. Zunächst sei davon auszugehen, so eine erste, von Kriedte, Medick und Schlumbohm im Modell hypothetisch formulierte Konsequenz der gewerblichen Expansion auf dem Lande, daß die Trägergruppe der Protoindustrialisierung zu einem deutlich früheren Zeitpunkt eine Familie habe gründen können, als dies den bäuerlichen Bevölkerungsgruppen, die den Erbfall abzuwarten hatten, möglich gewesen sei. Das enorme Bevölkerungswachstum des 18. und frühen 19. Jahrhunderts war dem Protoindustrialisierungsmodell zufolge eine Folge dieser frühen Heiraten und der damit gegebenen längeren Periode ehelicher Fruchtbarkeit.[9] Hinzu trat außerdem die Überlegung, daß für Familien, die vornehmlich in den Exportgewerben ihren Lebensunterhalt verdienten, eine höhere Kinderzahl ökonomisch insofern eine gewisse Rationalität besessen habe, als die Kinder bereits in relativ jungem Alter durch Mitarbeit bei einfachen gewerblichen Verrichtungen zum Familieneinkommen beitragen konnten.[10] Dieses Theorem einer spezifischen „protoindustriellen Bevölkerungsweise" muß inzwischen als empirisch widerlegt gelten.[11] Eine Fülle von Fallstudien zu vorindustriellen Gewerberegionen, die mit Methoden der Familienrekonstitution das generative Verhalten verschiedener sozialer Gruppen ermitteln konnten, haben vor allem gezeigt, daß von einem gemeinsamen, überregional gültigen demographischen Muster protoindustrieller Gesellschaften

8 Vgl. Kriedte u. a., Industrialisierung, wie Anm. 6, 90–97.

9 Vgl. Kriedte u. a., Industrialisierung, wie Anm. 6, 119ff., 176ff.

10 Vgl. Kriedte u. a., Industrialisierung, wie Anm. 6, 167ff. Die Überlegungen zu den demographischen Implikationen der Vergewerblichung ländlicher Räume wurden erstmals vorgestellt in Hans Medick, Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrargesellschaft zum industriellen Kapitalismus: die proto-industrielle Familienwirtschaft, in: Werner Conze Hg., Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1977, 254–282.

11 Zur aktuellen Diskussion über Protoindustrialisierung vgl. das von Sheilagh C. Ogilvie herausgebene Themenheft von Continuity and Change, 8 (1993); dies. u. Markus Cerman Hg., European Proto-industrialization, Cambridge 1996; René Leboutte Hg., Proto-industrialisation. Recherches récentes et nouvelles perspectives/Proto-industrialization. Recent Research and New Perspectives. Melanges en souvenirs de Franklin Mendels, Genf 1996; Dietrich Ebeling u. Wolfgang Mager Hg., Protoindustrie in der Region. Europäische Gewerbelandschaften vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Bielefeld 1997.

nicht ausgegangen werden kann.[12] Neben Regionen, deren Bevölkerung in ihrem Heirats- und Fertilitätsverhalten die Annahmen des Protoindustrialisierungsmodell zu bestätigen scheint, stehen protoindustrielle Gesellschaften, deren demographische Muster in keiner erkennbaren Beziehung zu ihrer sozialen Stratifizierung stehen.[13] Schließlich wurde für einige Regionen auch ein den Annahmen des Protoindustrialisierungsmodells genau entgegengesetzter Zusammenhang rekonstruiert: Die bäuerliche Bevölkerung heiratete hier früher als die unterbäuerlichen Schichten und brachte mehr Kinder zur Welt.[14]

2. Welche Konsequenzen die Ausbreitung von Exportgewerben auf dem platten Land für die Größe und Zusammensetzung der Haushalte hatte, darüber liegen weit weniger konkrete Informationen vor. Das Protoindustrialisierungmodell geht davon aus, daß die protoindustriellen Haushalte im Unterschied zu bäuerlichen Haushalten eine „kernfamiliale Haushaltsform"[15] aufwiesen, daß die Zahl der zusammenlebenden Familienmitglieder bei den Gewerbetreibenden jedoch über den Vergleichswerten für die Haushalte anderer unterbäuerlicher Schichten gelegen habe. Nicht nur die größere Kinderzahl aufgrund eines niedrigeren Heiratsalters wird als Begründung hierfür angeführt. Ausschlaggebend für die größere Personenzahl in gewerblich tätigen Haushalten ist dem Protoindustrialisierungsmodell zufolge vor allem die längere Verweildauer der Kinder im Haushalt. Im Unterschied zu ihren Altersgenossen aus anderen ländlichen Sozialgruppen verdingten sich die Kinder der Gewerbetreibenden in der Regel nicht mehr als Gesinde auf den benachbarten bäuerlichen Gütern, sondern lebten bis zur Gründung einer eigenen Familie im Haushalt der Eltern, wo sie als gewerbliche Arbeitskräfte einen wesentlichen Beitrag zum Familieneinkommen leisteten.[16]
3. Eng mit dem Problem der Zusammensetzung der protoindustriellen Haushalte verknüpft ist schließlich die Frage nach der Arbeitsteilung

12 Dieser Befund bedeutet, daß die bloße Existenz von Protoindustrien noch keine besondere „Bevölkerungsweise" begründete. Zu den demographischen Ergebnissen der jüngeren Protoindustrialisierungsstudien vgl. Peter Kriedte, Hans Medick u. Jürgen Schlumbohm, Sozialgeschichte in der Erweiterung – Proto-Industrialisierung in der Verengung? Demographie. Sozialstruktur, moderne Hausindustrie: eine Zwischenbilanz der Proto-Industrialisierungs-Forschung, in: Geschichte und Gesellschaft, 18 (1992), 70–87, 231–255, hier 73ff.

13 Belegt wird dies etwa durch die Untersuchung von François Hendrickx zu zwei benachbarten Gemeinden in der niederländischen Provinz Twente, von denen die eine durch protoindustrielles Leinengewerbe, die andere agrarisch geprägt war, die aber dennoch keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich ihres demographischen Verhaltens aufwiesen. Vgl. François M. Hendrickx, „In order not to fall into poverty". Production and Reproduction in the Transition from Proto-Industry to Factory System in Borne and Wieden (the Nederlands), 1800–1900, Amsterdam 1997; ders., „Een mesterstuk van goede huishouding van staat". Landwirtschaft, Weberei und Familie in Twente im 19. Jahrhundert, in: Ebeling/Mager, Protoindustrie, wie Anm. 11, 199–219.

14 So ein Ergebnis der Protoindustrie-Fallstudie von Jürgen Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1880, Göttingen 1994, 116, 142.

15 Kriedte u. a., Industrialisierung, wie Anm. 6, 119f.

16 Vgl. Kriedte u. a., Industrialisierung, wie Anm. 6, 120f.

innerhalb des Haushalts. Auch hier postulierten Kriedte, Medick und Schlumbohm weitreichende Konsequenzen einer gewerblichen Durchdringung des ländlichen Raumes. Die tradierten geschlechtsspezifischen Arbeitsrollen einer bäuerlich geprägten Gesellschaft, die den Männern vorrangig außerhäusliche Aufgaben, den Frauen dagegen vor allem die innerhäuslichen Arbeitsfelder zuwiesen,[17] verloren demnach unter den Bedingungen der heimgewerblich-familienwirtschaftlich organisierten Warenproduktion an Bedeutung. Folgt man den Hypothesen des Protoindustrialisierungsmodells, so führten die gewerblichen Einkommensmöglichkeiten dazu, daß die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen weitgehend aufgehoben wurde.[18] In den Textilgewerben etwa bedeutete die gewerbliche Betätigung des Mannes eine Annäherung an traditionell weibliche Arbeitsfelder, während die Frau mit der Herstellung von Produkten, die einer Vermarktung zugeführt wurden, zugleich die Hausgebundenheit transzendierte. Auch die Aufgaben im Bereich der oft parallel zur gewerblichen Betätigung betriebenen kleinen Landwirtschaft konnten sehr unterschiedlich zwischen den Geschlechtern verteilt werden. Die tendenzielle Auflösung überkommener Geschlechterrollen in den protoindustriellen Haushalten legt Kriedte, Medick und Schlumbohm zufolge weitreichende kulturelle und mentale Konsequenzen nahe, vor allem im Hinblick auf Konsumverhalten und Sexualität.[19]

Die Hypothesen des Protoindustrialisierungsmodells zum Zusammenhang zwischen demographischer und ökonomischer Entwicklung wurden in den vergangenen Jahren in einer Vielzahl von Studien überprüft. Deren Ergebnis ist, daß „schwerlich ein einziges Verhaltensmuster für alle protoindustriellen Bevölkerungsgruppen zugrundegelegt werden kann"[20]. Demgegenüber sind die Fragen nach der Konstituierung, Zusammensetzung, Entwicklung und inneren Struktur protoindustrieller Haushalte und die hieraus sich ergebenden Konsequenzen für innerfamiliale Arbeitsteilung und Geschlechterrollen erst in wenigen Studien empirisch bearbeitet worden.[21] Die angeschnittenen Problemkreise sollen im folgenden exemplarisch für die Feinleinengewerbe Ravensbergs (Westfalen) diskutiert und mit den Befunden anderer Fallstudien zur

17 Vgl. hierzu Michael Mitterauer, Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Geschlechterrollen in ländlichen Gesellschaften Mitteleuropas, in: ders. Hg., Familie und Arbeitsteilung. Historisch-vergleichende Studien, Wien/Köln/Weimar 1992, 58–148.

18 Vgl. Kriedte u. a., Industrialisierung, wie Anm. 6, 133ff.

19 Vgl. Kriedte u. a., Industrialisierung, wie Anm. 6, 135ff. sowie Hans Medick, Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: Gerhard Huck Hg., Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980, 19–44; ders., Plebejische Kultur, plebejische Öffentlichkeit, plebejische Ökonomie. Über Erfahrungen und Verhaltensweisen Besitzarmer und Besitzloser in der Übergangsphase zum Kapitalismus, in: Robert M. Berdahl u. a., Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M. 1982, 157–204.

20 Kriedte u. a., Sozialgeschichte, wie Anm. 12, 85.

21 Die neueren Studien hierzu werden in Abschnitt IV vorgestellt und vergleichend diskutiert.

Haushaltsstruktur in protoindustriellen Regionen des Alten Reiches verglichen werden. Zuvor wird in gebotener Kürze in die Region und ihre sozioökonomische Struktur im Zeitalter der Protoindustrie eingeführt.

II.

Die ostwestfälische Grafschaft Ravensberg[22] fügte sich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein Zentrum der vorindustriellen Leinwandproduktion in eine Zone aneinander anschließender vorindustrieller Gewerberegionen ein, die sich vom westlichen Münsterland im Westen, über Tecklenburg, Osnabrück und Ravensberg bis in die Grafschaft Lippe im Osten erstreckte.[23] Während im Münsterland, im Osnabrücker Raum und in der Grafschaft Lippe nur grobere Leinwandsorten, das sogenannte „Löwendlinnen", hergestellt wurden, spezialisierten sich die Gewerbe der Grafschaft Ravensberg auf die arbeitsteilige Produktion feiner Leinengarne und hochwertiger Luxusgewebe. Um das administrative und merkantile Zentrum Bielefeld konzentrierten sich im ländlichen Raum im 18. Jahrhundert eine rasch anwachsende Zahl von heimgewerblich tätigen Leinenspinnern und -webern, die im agrarischen Sektor kein hinreichendes Auskommen finden konnten. Grundlage und Ansatzpunkt der gewerblichen Entwicklung war der Anbau von Flachs, der wiederum auf günstigen naturräumlichen Voraussetzungen beruhte. In protoindustrieller Zeit konnte die Grafschaft Ravensberg so einen Großteil der zum Gewerbe benötigten Rohstoffe selbst hervorbringen. Innerhalb der Region bildete sich eine arbeitsteilige Binnengliederung heraus, wobei in den städtischen Zentren Bielefeld und Herford neben dem von örtlichen Kaufleuten organisierten Handel auch die letzten Bearbeitungsstufen, vor allem das Waschen und – seit der Errichtung einer ersten Bleiche nach holländischem Vorbild 1767[24] – das

22 Die Leinengewerbe Ostwestfalens sind gut erforscht. Vgl. aus der älteren Literatur vor allem die Arbeiten von Heinz Potthoff, Das Ravensberger Leinengewerbe im 17. und 18. Jahrhundert, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 35 (1921), 27–83; ders., Die Leinenleggen in der Grafschaft Ravensberg, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 15 (1901), 1–140. Das verfügbare statistische Material der zweiten Hälfte des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts findet sich aufbereitet bei Stephanie Reekers, Beiträge zur statistischen Darstellung der gewerblichen Wirtschaft Westfalens um 1800. Teil 2: Minden-Ravensberg, in: Westfälische Forschungen, 18 (1965), 75–130. Unter den neueren Arbeiten ist besonders die große Studie von Josef Mooser hervorzuheben: Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen, Göttingen 1984, im übrigen auch die in Anm. 25 genannte Literatur.

23 Vgl. als Überblicksdarstellung Clemens Wischermann, An der Schwelle zur Industrialisierung (1800–1850), in: Wilhelm Kohl Hg., Westfälische Geschichte, III: Das 19. und 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft, Düsseldorf 1984, 41–162, hier 79ff.

24 Zuvor gingen die Ravensberger Leinenstoffe zum Bleichen überwiegend nach Elberfeld, zum Teil auch in die Niederlande auf die berühmten Haarleemer Bleichen. Vgl. Axel Flügel, Kaufleute und Manufakturen in Bielefeld. Sozialer Wandel und wirtschaftliche Entwicklung im proto-industriellen Leinengewerbe von 1680 bis 1850, Bielefeld 1993.

Bleichen der fertigen Leinwand sowie die abschließenden Qualitätskontrollen vorgenommen wurden. Im näheren Umland um die städtischen Zentren war das Verweben der Leinwandgarne durch sogenannte „Leineweber" zu fertigen Stoffen beheimatet, eine Tätigkeit, die zunächst überwiegend als Füllarbeit zu Zeiten ausgeübt wurde, während deren die landwirtschaftliche Arbeit ruhte. Zunehmend wurde die Herstellung von Leinenstoffen jedoch zum Vollerwerbsberuf. Die Leineweber bezogen das benötigte Garn schließlich aus den Teilen der Gewerberegion, die am weitesten von den städtischen Zentren entfernt lagen. Hier waren die Spinner und Spinnerinnen ansässig, die ihre Rohstoffe meist selbst anbauten oder aus unmittelbarer Nachbarschaft beziehen konnten. Das etwa 15 Kilometer nordwestlich von Bielefeld gelegene Kirchspiel Spenge, auf das sich die folgenden Überlegungen beziehen,[25] beheimatete neben der agrarischen Bevölkerung vor allem heimgewerblich tätige Leinenspinnerinnen und -spinner, die ein Garn mittlerer Güte, das sogenannte „Moltgarn", herstellten.

Die protoindustrielle Leinenerzeugung in Ravensberg durchlief während des späten 17. und während des gesamten 18. Jahrhunderts einen anhaltenden, nur selten von Krisen unterbrochenen Wachstumsprozeß, mit dem eine außerordentliche Bevölkerungsvermehrung einherging. Zwischen dem frühen 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts verdreifachte sich die Einwohnerzahl der Provinz, und die in den 1840er Jahren erreichte Bevölkerungsdichte von 146 Einwohnern je Quadratkilometer[26] gehörte zu den höchsten Werten im ländlichen Raum Mitteleuropas. Auch das Kirchspiel Spenge hatte an der außerordentlichen Bevölkerungszunahme der Provinz seinen Anteil. Zwischen 1788 und 1843 wuchs die Bevölkerung hier auf mehr als das Doppelte.[27] Wie anhand einer Familienrekonstitution zum Kirchspiel Spenge nachgewiesen wer-

25 Das protoindustrielle System im Kirchspiel Spenge und seinem regionalen Umfeld war in den vergangenen zwei Jahrzehnten Gegenstand eines an der Universität Bielefeld von Wolfgang Mager geleiteten Forschungsprojekts. Auf das in diesem Kontext erhobene Material sowie auf die bereits vorgelegten Ergebnisse stützen sich die folgenden Überlegungen maßgeblich. Für die Gelegenheit, das aufbereitete Material benutzen zu können, bin ich vor allem Wolfgang Mager, aber auch Dietrich Ebeling und Michael Goerke zu Dank verpflichtet. Zu Ergebnissen des Bielefelder Projekts vgl. Wolfgang Mager, Protoindustrialisierung und agrarisch-heimgewerbliche Verflechtung in Ravensberg während der Frühen Neuzeit. Studien zu einer Gesellschaftsformation im Übergang, in: Geschichte und Gesellschaft, 8 (1982), 435–474; ders., Spenge vom frühen 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: ders. Hg., Geschichte der Stadt Spenge, Spenge 1984, 93–194; Dietrich Ebeling u. Peter Klein, Das soziale und demographische System der Ravensberger Protoindustrialisierung, in: Ernst Hinrichs u. Henk van Zoon Hg., Bevölkerungsgeschichte im Vergleich: Studien zu den Niederlanden und Nordwestdeutschland, Aurich 1988, 27–48; Peter Klein, Familie und agrarisch-heimgewerbliche Verflechtung. Eine demographische Studie zu Spenge (Ravensberg) 1768–1868, Bielefeld 1993.

26 Vgl. Wolfgang Mager, Die Rolle des Staates bei der gewerblichen Entwicklung Ravensbergs in vorindustrieller Zeit, in: Kurt Düwell u. Wolfgang Köllmann Hg., Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter, I: Von der Entstehung der Provinzen bis zur Reichsgründung, Wuppertal 1983, 61–72, hier 62.

27 Vgl. Mager, Spenge, wie Anm. 25, 97ff. sowie Hans-Wilhelm Peter, Bevölkerungsentwicklung in einer agrarisch-heimgewerblichen Region. Das Kirchspiel Spenge 1768–1868, in: Stefan Brakensiek u. a. Hg., Kultur und Staat in der Provinz. Perspektiven und Erträge der Regionalgeschichte, Bielefeld 1992, 67–81, hier 68.

den konnte, läßt sich das Bevölkerungswachstum im übrigen auch in Spenge nicht einem besonderen demographischen Verhalten der gewerblich tätigen Bevölkerung zuschreiben: Weder hinsichtlich des Heiratsalters noch hinsichtlich der Kinderzahl unterschied sich hier die protoindustrielle Bevölkerungsgruppe signifikant von derjenigen, die im Besitz einer bäuerlicher Stelle war.[28]

Spätestens seit den 1820er Jahren geriet die gewerbliche Entwicklung in Ravensberg in eine extern bedingte schwere Strukturkrise. Zunächst erwuchs dem Gewerbe in Gestalt der neuen maschinell produzierten Baumwollgarne und -stoffe, die vor allem von England auf den Kontinent einströmten, eine mächtige Substitutionskonkurrenz. Anfangs suchten die protoindustriellen Arbeitskräfte dieser Konkurrenz noch durch eine kurzfristige Mengenkonjunktur standzuhalten. Sie mußten aber schließlich in den 1840er Jahren vor dem qualitativ überlegenen und zugleich günstigeren maschinell erzeugten Leinengarn kapitulieren. Die Maschinisierung und Zentralisierung der Produktion in Fabriken in Bielefeld konnte nur einem Teil der protoindustriellen Arbeitskräfte Erwerbsmöglichkeiten bieten.[29] Es kam zu einem langfristigen Niedergang der ländlichen Leinenherstellung und parallel dazu zu einer massenhaften Abwanderung der Landbevölkerung nach Übersee oder in die neuen industriellen Zentren. In Spenge schlug sich dieser Prozeß nach 1843 in kontinuierlich sinkenden Bevölkerungszahlen nieder.[30]

Die entscheidende soziale Trägergruppe der ländlichen Gewerbetätigkeit im 18. Jahrhundert waren die sogenannten „Heuerlinge", eine unterbäuerliche Gruppe, die von den bäuerlichen Stelleninhabern eine kleine Behausung und Ackerparzelle gepachtet hatte und diesen im Gegenzug dazu zur Ableistung von Tagelohnarbeiten verpflichtet war. Das in Ravensberg unter der bäuerlichen Bevölkerung praktizierte Anerbenrecht in Form des „Minorats", bei welchem der jüngste Sohn den elterlichen Hof erbte, bedingte, daß die weichenden Erben in die Heuerlingsschicht absanken. Da die kleine agrarische Nutzfläche, die den Heuerlingen von den Bauern zur eigenen Bearbeitung überlassen wurde, nicht ausreichte, um ein Familieneinkommen zu erwirtschaften, blieb diese Bevölkerungsgruppe auf eine Ergänzung ihrer Einkünfte durch gewerbliche Betätigung angewiesen.

Das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschleunigte Bevölkerungswachstum führte das landwirtschaftliche System des Ravensberger Landes bald an seine Grenzen: Eine Ausstattung der Haushalte mit einer kleinen agrarischen Subsistenzwirtschaft war nicht mehr möglich, der überwiegende Teil der Bevölkerung war darauf angewiesen, sein Auskommen im protoindustriellen Gewerbe zu finden. Auch die Teilungen der Marken seit den 1770er Jahren[31] brachten nur kurzfristig für eine kleine

28 Vgl. Klein, Familie, wie Anm. 25, 110ff., 179ff.

29 Vgl. hierzu Karl Ditt, Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850–1915, Dortmund 1982, 61ff. sowie Axel Flügel, Kaufmännische Orientierung und Mechanisierung. Das Feinleinengewerbe in Ravensberg, in: Karl Ditt u. Sidney Pollard Hg., Von der Heimarbeit in die Fabrik. Industrialisierung und Arbeiterschaft in Leinen- und Baumwollregionen Westeuropas während des 18. Jahrhunderts, Paderborn 1992, 106–127.

30 Peter, Bevölkerungsentwickung, wie Anm. 27, 68.

Gruppe von Neusiedlern Entlastung und neue agrarische Möglichkeiten. Für die Heuerlinge verschlechterten sich mit der Auflösung der kollektiven Weiden die Möglichkeiten zur agrarischen Betätigung, wie in einem Bericht an die preußischen Behörden aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erläutert wird:

> Endlich gehörte zu jeder Bauerschaft eine Gemeinheit, auf die Heuerlinge ebensowohl als die Kolonen Huderecht hatten. ... Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begann man, die Gemeinheiten zu teilen. Die Heuerlinge gingen dabei meist leer aus. Auf den geteilten Grundstücken bauten sich Erbpächter und Neubauern an, die nur wenige Morgen Land erhielten. Um diese Zeit kam der Bielefelder Leinwandhandel immer mehr in Flor. ... Die Spinnerei wurde ein einträgliches Gewerbe. Die Bevölkerung wuchs. Da fanden es die Erbpächter und Neubauern in ihrem Vorteil, Mietsleute ins Haus zu nehmen, die nun nur noch dem Namen nach Heuerlinge waren. Sie gaben denselben wenig oder gar kein Land; dieselben ernährten sich durch Spinnen. Bei günstigen Handelskonjunkturen vermehrte sich diese Klasse außerordentlich. Da stockte vor einigen Jahren plötzlich der Handel. Die Leinwandindustrie und der Garnhandel erhielten einen furchtbaren Stoß. ... Dadurch sind nun tausende von Familien brotlos geworden.[32]

Eine Konsequenz der Privatisierung der Marken war also, daß neben die ältere Gruppe von „Pächter-Heuerlingen" in den letzten Jahren des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine schnell wachsende Gruppe von sogenannten „Mieter-Heuerlingen" trat, die im Unterschied zur ersten Gruppe über keinerlei Zugriff auf agrarische Ressourcen mehr verfügte und ihren Lebensunterhalt vollständig durch Arbeit im Leinengewerbe bestreiten mußte.

Heuerlinge und Bauern bildeten zusammen sogenannte „Hofverbände". Das waren räumlich gegliederte Sozialformationen, in denen die Heuerlinge vom „Kolon" eine Behausung und eine Parzelle zur Verfügung gestellt bekamen, sich im Gegenzug aber in weitreichende Abhängigkeit vom Hofinhaber begaben. Sie hatten den Bauern, die sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts vermehrt einer „rationellen Landwirtschaft" befleißigten, oftmals „auf Pfiff" für ungemessene Arbeitsleistungen zur Verfügung zu stehen und bildeten so für die großen Hofbesitzer ein bequem und flexibel einsetzbares Arbeitskräftepotential. Die Größe dieser „Hofverbände", also der Bauerngüter und der ihnen zugeordneten Heuerlingsstellen, schwankte nach einer Volkszählung aus den 1840er Jahren beträchtlich.[33] Insbesondere zu den großen Bauerngütern zählte mit durchschnittlich fast acht Heuerlingshaushalten eine

31 Vgl. hierzu Stefan Brakensiek, Agrarreform und ländliche Gesellschaft. Die Privatisierung der Marken in Nordwestdeutschland 1750–1850, Paderborn 1991.

32 Wilhelm von Laer, Bericht über die Lage der arbeitenden Klassen des Kreises Herford an das Königlich Preußische Landes-Ökonomie-Kollegium 1851, in: Carl Jantke u. Dietrich Hilger Hg., Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur, München 1965, 93–100, Zitat 93f.

33 Vgl. Mager, Spenge, wie Anm. 25, 114ff. sowie ders., Haushalt und Familie in protoindustrieller Gesellschaft. Spenge in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Dietrich Ebeling u. Wolfgang Mager Hg., Protoindustrie in der Region. Europäische Gewerbelandschaften vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Bielefeld 1997, 255–296, hier 263.

große Zahl von nachgeordneten Einheiten. Aber selbst die Gruppe kleiner Bauern, deren landwirtschaftliche Nutzfläche geringer als 2,5 Hektar war, beherbergte in zwei Drittel aller Fälle noch mindestens einen Heuerlingshaushalt. Die Einnahmen aus der Vermietung eines Teils der eigenen Behausung an einen „Mieter-Heuerling" stellte für diese Gruppe in ökonomisch schlechten Zeiten eine willkommene Einkommensergänzung dar, der zuliebe man eine Verminderung der eigenen Wohnqualität hinzunehmen bereit war.

III.

Einblick in die Struktur der Haushalte der verschiedenen Sozialgruppen im Kirchspiel Spenge gewähren überlieferte Urlisten der Zollvereins-Volkszählungen aus den Jahren 1840/41 und 1843/44. Die Quelle gibt Auskunft über die Zusammensetzung der protoindustriellen Gesellschaft Spenges, die am Gipfel- und Wendepunkt ihrer Entwicklung angekommen war. Das durch das Leinengewerbe geprägte sozioökonomische System war zum Zeitpunkt der Volkszählung an die Grenzen seiner Entwicklungsmöglichkeiten gestoßen, die ökonomische Lage der Produzenten war in jenen Jahren prekär. Die großen Auswanderungswellen in die entstehenden industriellen Ballungszentren an Rhein und Ruhr sowie nach Übersee setzten jedoch erst in den Jahren nach 1845 in großem Stil ein.[34]

Die erhaltenen Urlisten erlauben aufgrund ihrer spezifischen Aufzeichnungsform eine eindeutige Identifizierung der einzelnen Haushaltseinheiten.[35] Darüber hinaus gestattet die Quelle eine Abgrenzung der verschiedenen Hofverbände und ermöglicht es so, die einzelnen Heuerlingshaushalte den jeweils zugehörigen Bauernhaushalten zuzuordnen. Um eine möglichst valide ökonomische Einordnung der einzelnen Haushalte zu ermöglichen, wurden die Volkszählungsdaten namentlich mit den Informationen des preußischen Urkatasters und seinen Fortschreibungen verknüpft. Anschließend wurde für diese Datenbank dann eine weitere namentliche Verknüpfung mit der den Zeitraum 1768 bis 1868 abdeckenden Familienrekonstitution zum Kirchspiel Spenge in

34 Vgl. Mager, Haushalt, wie Anm. 33, 260f. sowie Peter, Bevölkerungsentwickung, wie Anm. 27, 68.

35 Dies ist mit Urlisten der Zollvereinszählungen nicht in jedem Fall möglich. Im Spenger Fall versah der mit der Durchführung der Volkszählung betraute Amtsmann jeweils lediglich die Haushaltsvorstände mit einer neuen laufenden Nummer, während alle folgenden zum Haushalt gehörenden Personen nicht durchnummeriert wurden. Andere erhaltene Exemplare von Urlisten der Zollvereinszählungen lassen keine so eindeutige Abgrenzung der Haushalte zu. Zur Quellenkritik an den Spenger Urlisten vgl. Wolfgang Mager, Haushalt und Familie in protoindustrieller Gesellschaft: Spenge (Ravensberg) während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Neithard Bulst u. a. Hg., Familie zwischen Tradition und Moderne, Göttingen 1981, 141–180; ders, Haushalt, wie Anm. 33, 261f. Zur Praxis der Zollvereinszählungen vgl. die Ausführungen des Leiters der Preußischen Statistikbehörde Ernst Engel, Die Methoden der Volkszählung, mit besonderer Berücksichtigung der im preußischen Staate angewandten, Berlin 1861.

Angriff genommen, um so Verwandtschaftsbindungen zwischen den Mitgliedern eines Haushalts, aber auch haushaltsübergreifend präzise nachzeichnen zu können.[36] Die auf der Volkszählung beruhende Datenbank enthält Informationen zu insgesamt 6151 Personen, die sich auf 1300 Haushalte verteilen. Zieht man von diesen diejenigen Haushalte ab, die nicht nachweislich dem agrarisch-protoindustriellen System zuzurechnen sind, so bleiben 1222 Haushalte mit 5735 Personen; zu diesen zählen 354 Bauernhaushalte mit zusammen 2063 Bewohnern sowie 868 Heuerlingshaushalte mit 3672 Mitgliedern.[37]

Bereits der Überblick über das verfügbare Material zeigt charakteristische Unterschiede zwischen den Haushalten der Bauern und denen der Heuerlinge: Erstere waren mit durchschnittlich mehr als 5,8 Personen signifikant größer als die Haushalte der Trägergruppe des protoindustriellen Gewerbes, die im Mittel nur etwas mehr als 4,2 Mitglieder aufwiesen. Eine Differenzierung innerhalb der beiden Großgruppen verfeinert dieses Bild. Teilt man die Bauern in Anlehnung an die von Mager entwickelte Klassifikation[38] gemäß der Besitzgröße ihrer Stellen in die Gruppen der großen Vollbauern (mindestens 100 Morgen[39] Land), der kleinen Vollbauern (30 bis 99 Morgen Land), der Kuhbauern (10 bis 29 Morgen Land) und der Parzellenbauern (weniger als 10 Morgen Land), so zeigt sich, daß die Haushaltsgröße mit abnehmender Besitzgröße linear fällt. Die 32 Haushalte der großen Vollbauern umfassen im Durchschnitt mehr als 9,3 Personen, während die zahlenmäßig stärkste bäuerliche Gruppe der Parzellenbauern im Mittel nur eine Haushaltsgröße von wenig mehr als 4,9 Personen erreicht. Die Gruppen der kleinen Vollbauern und der Kuhbauern liegen mit Durchschnitten von 7,6 und 5,4 Haushaltsmitgliedern zwischen diesen Werten. Dieser Befund erscheint schon deshalb als bemerkenswert, als – wie bereits erwähnt – durch die demographische Analyse keine nennenswerten Unterschiede im demographischen Verhalten der verschiedenen Gruppen der Bauern und Heuerlinge, weder hinsichtlich der Nuptialität, noch hinsichtlich Fertilität oder Mortalität, nachgewiesen werden konnten.

Interessanterweise setzt sich der Trend einer mit der Betriebsgröße abnehmenden Haushaltsgröße auch bei den zugeordneten Heuerlingshaushalten mit großer Gleichförmigkeit fort. Über die größten Haushalte verfügten auch hier die den großen Vollbauern zuzuordnenden Folgehaushalte mit einer durchschnittlichen Stärke von 4,7 Mitgliedern. Die Heuerlingshaushalte der kleinen Vollbauern umfaßten im Mittel 4,4, die der Kuhbauern 4,1 und die der Parzellenbauern 3,7 Personen.

Die Haushaltsgröße im protoindustriellen Leinenort Spenge stand Mitte des 19. Jahrhunderts offensichtlich in engem Zusammenhang mit der jeweiligen ökonomischen Funktion und wurde nicht durch demographisches Verhalten ihrer Mitglieder, sondern über andere Mechanismen

36 Diese letzte Verknüpfung befindet sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch in einem vorläufigen Bearbeitungsstand und wurde für die hier vorgelegte Haushaltsanalyse nur vorsichtig eingesetzt.

37 Alle im folgenden genannten Zahlen finden sich in der Tabelle auf S. 168 bzw. lassen sich aus dieser bestimmen.

38 Vgl. hierzu Mager, Haushalt, wie Anm. 33, 262f.

39 Der preußische Morgen Land wird zu 0,2533 Hektar gerechnet.

Haushaltsstrukturen in der protoindustriellen Gesellschaft Spenges 1841/43

	Bauern								Heuerlinge								Heuerlingshaushalte je Bauernhaushalt
	Haushalte	Personen	Arithm. Mittel	Kernfamilie		Familienfremde			Haushalte	Personen	Arithm. Mittel	Kernfamilie		Familienfremde			
				Personen	Anteil	absolut	Arithm. Mittel	Gesinde abs.				Personen	Anteil	absolut	Arithm. Mittel	Gesinde abs.	
>100 Mg	32	299	9,34	183	61%	116	3,63	115	248	1168	4,71	1150	98%	18	0,07	15	7,75
30–99 Mg	49	375	7,65	283	75%	92	1,88	90	189	840	4,44	830	99%	10	0,05	8	3,86
10–29 Mg	86	464	5,40	417	90%	47	0,55	42	194	790	4,07	777	98%	13	0,07	5	2,26
<10 Mg	187	925	4,95	891	96%	34	0,18	21	237	874	3,69	860	98%	14	0,06	5	1,27
Summe	354	2063	5,83	1774	86%	289	0,82	268	868	3672	4,23	3617	99%	55	0,06	33	2,45

reguliert. Um der Zusammensetzung der Haushalte auf die Spur zu kommen, soll in einem nächsten Schritt die familiale Kernfamilie, verstanden als Elternpaar mit Kindern, innerhalb der Haushalte der verschiedenen Sozialgruppen in den Blick genommen werden.

Isoliert man die zur Kernfamilie zu rechnenden Personen unter allen Haushaltsmitgliedern, so fällt zunächst auf, daß bei den Heuerlingshaushalten, abgesehen von einigen wenigen familienfremden Einzelpersonen, Haushalt und Kernfamilie weitgehend in eins fielen. Insofern bestätigen die Spenger Daten die Annahmen des Protoindustrialisierungsmodells. Bei den bäuerlichen Haushalten liegt die Zahl der nicht zur Kernfamilie gehörenden Personen immer deutlich über den Vergleichswerten für die Heuerlingshaushalte. Vor allem aber steigt auch dieser Wert wieder linear mit der Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche und erreicht in den hohen Besitzklassen bei den großen Vollbauern die bemerkenswerte Größe von im Mittel mehr als 3,6 Personen. In den Haushalten der kleinen Vollbauern fanden sich noch immer im Durchschnitt 1,9 familienfremde Personen. Erst die Kuhbauern und die Parzellenbauern beherbergten mit durchschnittlich 0,6 bzw. 0,2 Personen nur noch eine geringe Zahl von Familienfremden in ihrem Haushalt.

Die Koresidenz einer beträchtlichen Zahl familienfremder Personen erklärt zu einem großen Teil die trotz ähnlicher demographischer Verhaltensweisen größere Haushaltsgröße insbesondere der Vollbauern gegenüber den Heuerlingshaushalten. Ein Blick auf die Angaben zu „Stand oder Gewerbe" in der Volkszählungsliste zeigt, daß die familienfremden Personen in den bäuerlichen Haushalten überwiegend Gesindepersonen waren: Bei den großen Vollbauern trug lediglich eine, bei den kleinen Vollbauern wiesen zwei Personen eine nicht in diese Kategorie fallende Bezeichnung auf.

Der Befund, daß die bäuerlichen Haushalte mit steigender Betriebsgröße eine wachsende Zahl von Gesindepersonen aufnahmen, ist wenig überraschend und scheint für die Frage nach der Struktur der protoindustriellen Haushalte, für die das Gesinde keine nennenswerte Rolle spielte, ohne Belang. Erklärungsbedürftig bleibt jedoch mit Blick auf die protoindustriellen Haushalte das Phänomen, daß die Zahl der Haushaltspersonen, die der Kernfamilie zuzurechnen sind, immer noch klar unter der Zahl der entsprechenden bäuerlichen Vergleichsgruppe liegt.[40] Angesichts der Ergebnisse der Auswertung der Familienrekonstitution, die gerade keine signifikanten Unterschiede im demographischen Verhalten von Bauern- und Heuerlingsfamilien erwiesen hatte, hätte man erwartet, daß die Zahl der zur Kernfamilie zu rechnenden Personen in beiden Vergleichsgruppen in etwa gleich groß ist.

Erklären lassen sich diese Differenzen zwischen Bauern- und Heuerlingshaushalten mittels der von Wolfgang Mager vorgenommenen altersgruppenspezifischen Analyse der Volkszählungsdaten.[41] Gliedert

40 Zieht man von der jeweiligen Haushaltsgröße die familienfremden Personen ab und vergleicht die so ermittelte Zahl der im Haushalt lebenden Mitglieder der Kernfamilien, so liegen die Werte für die bäuerlichen Sozialgruppen im Durchschnitt zwischen 0,84 und 1,38 Personen oder zwischen 21 und 32% über den Vergleichswerten für die Heuerlingspopulationen.

41 Vgl. Mager, Haushalt, wie Anm. 33, 274ff.

man mit Mager die Spenger Bevölkerung entlang einer Altersgrenze von 14 Jahren in einen voll arbeitsfähigen und einen noch nicht voll arbeitsfähigen Personenkreis und betrachtet anschließend, in welcher Stärke beide Altersgruppen in den Haushalten von Heuerlingen und Bauern vertreten waren, so zeigt sich, daß für die jüngere Gruppe keine signifikanten Unterschiede zwischen den Sozialgruppen bestehen. In den Bauern- wie in den Heuerlingshaushalten Spenges lebten im Mittel 1,8 bis 2,2 Kinder, die bis auf einige wenige Kinder aus dem Verwandtenkreis ausnahmslos der jeweiligen Kernfamilie zuzuordnen sind. Die Momentaufnahme der Spenger Bevölkerungsstruktur aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, wie sie sich in den Volkszählungsdaten darbietet, spiegelt in diesem Punkt das durch die Familienrekonstitution erwiesene gleichförmige demographische Verhalten aller Spenger Sozialgruppen.[42]

Aufschlußreicher ist ein Blick auf die Gruppe der Heranwachsenden, die älter als 14 Jahre und der Kernfamilie des jeweiligen Haushalts zuzurechnen waren. Diese waren voll arbeitsfähige Kinder,[43] die noch im Haushalt ihrer Eltern lebten. Die Besetzung der Haushalte mit dieser Personengruppe war bei den Bauern über alle Besitzgrößenklassen hinweg mit einem Durchschnittswert von knapp 1,4 Personen je Haushalt doppelt so stark wie bei den Heuerlingen, die im Mittel nur 0,7 koresidierende arbeitsfähige Kinder aufwiesen. Auch hier war die Zahl der im Haushalt lebenden Jugendlichen bei den großen Vollbauern mit durchschnittlich 1,8 Personen am größten und nahm zur nächst kleineren Besitzgrößenklasse hin leicht auf knapp 1,6 Personen je Haushalt ab. Zwischen den Gruppen der Kuh- und der Parzellenbauern bestanden nur geringe Unterschiede, ebenso wie zwischen den verschiedenen Heuerlingsgruppen. Unter diesen hielten die den großen Vollbauern zuzuordnenden Heuerlinge mit im Mittel 0,9 arbeitsfähigen Heranwachsenden je Haushalt den höchsten Wert, während in den Haushalten der drei übrigen Heuerlingsgruppen nur wenig mehr als durchschnittlich 0,5 Jugendliche lebten.

Damit weisen die Haushalte der im Leinengewerbe engagierten Spenger Bevölkerung in diesem Punkt eine den Annahmen des Protoindustrialisierungsmodells geradezu entgegengesetzte Struktur auf. Nicht die angenommene relativ lange Verweildauer im Haushalt der Eltern kennzeichnet die Haushalte der protoindustriellen Trägergruppen, vielmehr verließen die Heuerlingshaushalten entstammenden Jugendlichen die elterliche Familie signifikant früher als ihre Altersgenossen aus bäuerlichen Familien. Sie verdingten sich auf den benachbarten größeren Bauerngütern als Gesinde, um so die materielle Grundlage für die Gründung eines eigenen Haushalts zu erwerben.[44] Geht man davon

42 Zur Fruchtbarkeit der Spenger Bevölkerung vgl. Klein, Familie, wie Anm. 25, 150ff.

43 Dieser Gruppe wurden auch nichtleibliche arbeitsfähige Haushaltskinder hinzugezählt, soweit sie in einem Verwandtschaftsverhältnis zum Haushaltsvorstand standen.

44 Die Verbindungslinien zwischen Heuerlings- und Bauernfamilien harren noch einer genaueren Untersuchung. So offensichtlich das außerordentliche Bevölkerungswachstum im Ravensberger Anerbengebiet Abschichtungsprozesse auf Seiten der bäuerlichen Bevölkerung zeitigte, so wenig ist über die konkreten Beziehungen zwischen den Bauernhaushalten und den zugeordneten Heuerlingshaushalten sowie über die Rolle, die etwa Verwandtschaftsbeziehungen in diesem Verhältnis

aus, daß die Zusammensetzung der Haushalte den Arbeitskräftebedarf der jeweiligen Sozialformation widerspiegelt, so zeigen die präsentierten Daten nicht nur eine ungebrochene Nachfrage nach Arbeit auf den bäuerlichen Gütern, sondern auch die krisenhafte Situation im hausindustriellen Leinengewerbe, das zum Zeitpunkt seiner maximalen Expansion bereits Arbeitskräfte freisetzte.

Diese Ergebnisse zu Haushaltsgröße und Haushaltsstruktur lassen sich nur mit Vorsicht auch in Hinblick auf Fragen nach der mentalen Disposition und dem geschlechtsspezifischen Rollenverständnis der protoindustriellen Trägergruppen interpretieren. Fragen nach dem Selbst- und Rollenverständnis der heimgewerblichen Warenproduzent/inn/en stellen die Protoindustrialisierungsforschung methodisch vor kaum zu überwindende Schwierigkeiten. Die meisten Untersuchungen, die Argumente oder Überlegungen zu diesem Themenkomplex bieten, stützen sich auf zeitgenössische Berichte und Beschreibungen, im Unterschied zur meist quantitativ orientierten historischen Haushalts- und Familienforschung also auf erzählende Quellen. Das zentrale Problem bei der Benutzung dieser Quellen liegt darin, daß häufig nicht bestimmt werden kann, in welchem Maße die zeitgenössische Beobachtung und ihre versprachlichte Form „Wirklichkeiten" konstruierte. Ein prominentes Beispiel für solche methodischen Schwierigkeiten, das noch dazu die hier behandelte Region betrifft, sind die vielzitierten moralisierenden Beobachtungen des Jöllenbecker Pastors Schwager über die Praxis der Eheanbahnung unter Heuerlingen in unmittelbarer Nachbarschaft des Kirchspiels Spenge.[45] Schwager polemisiert in blumigen Wendungen vor allem gegen ein sexuell aktives Verhalten von Heuerlingstöchtern, das seiner Ansicht nach eine der Ursachen für die vermeintlich große Zahl früher Heiraten in unterbäuerlichen Schichten darstellt.

Wie anhand der Familienrekonstitution nachgewiesen werden konnte, kann jedoch von einem früheren Heiratsalter der Heuerlingstöchter ebensowenig die Rede sein,[46] wie von einer im Vergleich zur bäuerlichen Bevölkerung signifikant höheren Fruchtbarkeit. Damit sagt die Kritik des „aufgeklärten" Pfarrers mehr über die Ängste des bürgerlichen Beobachters vor einer sich dynamisch verändernden Gesellschaft, als über tatsächlich vorfindliche Veränderungen im demographischen Verhalten

spielten, bekannt. Auf der Basis der namentlichen Verknüpfung der Daten der Volkszählung mit denen der Familienrekonstitution sind aber auch hier weiterführende Erkenntnisse möglich.

45 Johann Moritz Schwager, Über den Ravensberger Bauer, in: Westphälisches Magazin, 2, 5 (1786), 49–74, hier 56f. Die Ausführungen Schwagers dienten Kriedte u. a. als Beleg für die These einer besonderen „protoindustrielle[n] Bevölkerungsweise" und das hiermit verbundene veränderte Sexualverhalten sowie für die vermeintliche Emanzipation insbesondere der Heuerlingstöchter von überkommenen Rollendispositionen; vgl. dies., Industrialisierung, wie Anm. 6, 137. Die gleiche Passage wird zitiert bei Mooser, Klassengesellschaft, wie Anm. 22, 300, hier allerdings in einer deutlich quellenkritischen Interpretation.

46 Vgl. Klein, Familie, wie Anm. 25, 110ff.: Das arithmetische Mittel des Heiratsalters in Erstehen betrug für die Männer bei den Bauern 26,7 und bei den Heuerlingen 25,9 Jahre. Für Bauersfrauen belief sich das mittlere Heiratsalter auf 23,1, für Heuerlingsfrauen auf 24,5 Jahre. Die Bräute der Heuerlinge waren im Mittel also älter als die Bräute der Bauern.

aus. Die historische Interpretation kann in einem solchen Fall jedoch nicht einfach bei der bloßen Umkehrung des Wertehorizonts des zeitgenössischen Beobachters stehenbleiben.

Jenseits solcher nur schwer in ihrem historischen Informationsgehalt abzuschätzenden Berichte zeitgenössischer Beobachter bleiben nur wenige Möglichkeiten, Konkretes über die Binnenbeziehungen protoindustrieller Haushalte in Erfahrung zu bringen. In der überwiegenden Zahl aller Fälle im ostwestfälischen Spenge stand den protoindustriellen Haushalten ein Ehepaar vor. Doch es läßt sich über die Rollen der Eheleute nur wenig empirisch Gesichertes sagen. Nimmt man die Annahmen des Protoindustrialisierungsmodells ernst, wonach die Existenz von Protoindustrie den weiblichen Gewerbetreibenden neue Chancen auf ökonomische Selbständigkeit unabhängig von der Position des Ehepartners eröffnete, so stünde zu erwarten, daß es unter den protoindustriellen Haushaltsvorständen mehr ledige oder verwitwete Frauen gab und daß der Zwang zur Wiederverheiratung hier weniger stark ausgeprägt war als bei den bäuerlichen Vergleichsgruppen.

Von den 354 bäuerlichen Haushalten wurden zum Zeitpunkt der Volkszählung lediglich 22 oder 6,2% von einer Frau geleitet, während 108 der 868 Heuerlingshaushalten eine Frau ohne Ehepartner vorstand, was immerhin einem Anteil von 12,4% entspricht. Noch deutlicher fallen die Unterschiede aus, differenziert man zwischen ledigen und verwitweten weiblichen Haushaltsvorständen. In keinem einzigen Fall findet sich in der bäuerlichen Bevölkerungsgruppe ein lediger weiblicher Haushaltsvorstand. Von den Heuerlingshaushalten werden immerhin 42 (4,84%) durch eine unverheiratete Frau geleitet. Weibliche Haushaltsvorstände waren also nicht in allen Sozialgruppen gleich stark vertreten und offensichtlich ermöglichte die gewerbliche Betätigung den Frauen auch ohne Ehepartner die Führung eines eigenständigen Haushalts.[47] In diesem Punkt bestätigen die Befunde zu Spenge die Annahmen des Protoindustrialisierungsmodells.

Allerdings dürfen diese Ergebnisse nicht überbewertet werden: Insgesamt ist der Anteil der von Frauen geleiteten Haushalte in allen Spenger Bevölkerungsgruppen sehr klein. Inwieweit im übrigen Frauen, die ihren eigenen Haushalt führten, diese Lebenssituation begrüßten oder sich einem wenig willkommenen Gebot der Not fügten, muß dahingestellt bleiben. Der Umstand, daß unter den weiblichen Haushaltsvorständen die Witwen aus den landlosen Unterschichten die stärkste Gruppe stellten, ist wohl weniger Ausdruck einer vergleichsweise höheren ökonomischen Selbständigkeit, als vielmehr der bei geringem Einkommen mit zunehmendem Alter sinkenden Heiratschancen. Die Führung eines Haushalts war in der Spenger Gesellschaft Mitte des 19. Jahrhunderts – dies belegen die hier präsentierten Zahlen mit aller Deutlichkeit – in der Regel Sache eines Ehepaares.

Entsprechend war auch die Wiederverheiratungsquote in Spenge, wie anhand der Familienrekonstitution nachgewiesen werden konnte, für alle Bevölkerungsgrupen außerordentlich hoch: Fast jede dritte zwischen 1768 und 1868 in Spenge geschlossene Ehe betraf einen

47 Vgl. hierzu auch Mager, Haushalt, wie Anm. 33, 280f.

Witwer oder eine Witwe.[48] Insgesamt war bei den Witwern die Tendenz, nach dem Tod der Ehepartnerin eine neue Ehe einzugehen, stärker ausgeprägt als bei den Witwen: 88,6% der bis zum 40. Lebensjahr verwitweten Männer und 61,4% der verwitweten Frauen dieser Altersgruppe gingen eine zweite Ehe ein. Für Frauen nahmen die Chancen für eine Wiederverheiratung im fünften Lebensjahrzehnt deutlich ab, während vergleichbare Effekte bei den Männern erst im sechsten Lebensjahrzehnt zu beobachten sind.[49] Die Unterschiede zwischen Bauern und Heuerlingen waren im Vergleich zu den Unterschieden zwischen den Geschlechtern geringfügig und betrafen vor allem die Zeit, die vom Todesfall bis zur neuerlichen Heirat verging. In der Regel wurde schon binnen eines Jahres eine neue Ehe geschlossen.[50]

Haushaltsgröße und Haushaltsstruktur, so lassen sich die Ergebnisse der Analyse zu den Haushaltsformen im protoindustriellen Leinenort Spenge in den 1840er Jahren zusammenfassen, spiegeln im Unterschied zum demographischen Verhalten vor allem die unterschiedlichen Anforderungen der verschiedenen Sozialgruppen an die Besetzung ihres Haushalts mit Arbeitskräften. Der hohe Bedarf an menschlicher Arbeitskraft auf den großen landwirtschaftlichen Höfen bedingte hier die Bildung großer und komplexer Haushalte, die neben der Kernfamilie meist auch zahlreiche familienfremde Personen, vor allem in Gestalt des Gesindes, beherbergten. Im Gegensatz dazu waren Haushalte der im protoindustriellen Gewerbe tätigen Heuerlinge zumeist mit der Kernfamilie identisch und mußten darüber hinaus einen großen Teil ihrer heranwachsenden Kinder, sobald diese das arbeitsfähige Alter erreicht hatten, als Arbeitskräfte aus dem Haus geben. In jedem Fall gilt das für die prekäre wirtschaftliche Situation, in welcher sich die protoindustriellen Haushalte während der krisenhaften Entwicklung im Leinengewerbe in der Mitte des 19. Jahrhunderts befanden.

Struktur und Zusammensetzung der bäuerlichen wie der protoindustriellen Haushalte scheinen vor allem dadurch bestimmt gewesen zu sein, daß sie Orte der materiellen Produktion waren. Das ländliche Leinengewerbe konnte dabei auch Haushalten, in denen die Position von Hausvater oder Hausmutter nicht besetzt war, eine oftmals kümmerliche Existenz bieten. Die hohen Wiederverheiratungsquoten auch unter den protoindustriellen Witwen und Witwern verweisen jedoch auf Strategien der Haushaltsbildung, die nicht ausschließlich mit Hinweis auf ökonomische Zwangssituationen zu erklären sind.

Sowohl die Ergebnisse der Familienrekonstitution zur Spenger Gesellschaft als auch die Untersuchungen zur Haushaltsstruktur belegen eine unter den Ravensberger Heuerlingen verbreitete Orientierung an kulturellen Werten der bäuerlichen Welt. Die nur geringfügigen Unterschiede im demographischen Verhalten bäuerlicher und unterbäuerlicher Schichten verweisen auf die Existenz gemeinsamer, die Differenzierung zwischen bäuerlicher und protoindustrieller Bevölkerung stark relativierender mentaler Dispositionen und Werte.[51] Eine Orientierung

48 Vgl. Klein, Familie, wie Anm. 25, 87; von 3607 Eheschließungen mit bekanntem Zivilstand beider Ehepartner gab es bei 1151 mindestens einen verwitweten Partner.
49 Vgl. Klein, Familie, wie Anm. 25, 92.
50 Vgl. Klein, Familie, wie Anm. 25, 212ff.
51 Vgl. Klein, Familie, wie Anm. 25, 185ff. sowie Kriedte u. a., Sozialgeschichte, wie Anm. 12, 85.

der protoindustriellen Trägerschichten an der bäuerlichen Lebenswelt und ihren materiellen Werten wird auch durch den Befund einer anhaltenden Attraktivität des Gesindedienstes für Söhne und Töchter aus Heimgewerbehaushalten nahegelegt. Paradoxerweise verweisen an diesem Punkt gerade die Unterschiede in der Haushaltsstruktur von Gewerbetreibenden und Bauern auf die Existenz gemeinsamer, schichtübergreifend gültiger Wertmaßstäbe. Daß unter solchen Umständen eine kulturelle Emanzipation der Heuerlinge von ihrer bäuerlich dominierten Umwelt Platz greifen konnte, ist schwer vorstellbar, zumal die Verflechtung von Heuerlings- und Bauernhaushalten in „Hofverbänden" institutionell festgeschrieben blieb. Eher schon sind hier Wurzeln eines „konservativen Klassenbewußtseins der Heuerlinge" zu suchen, welches die politische Landschaft Ostwestfalens bis weit ins 20. Jahrhundert prägte.[52]

IV.

Haushaltsstrukturen lassen sich nur durch einen genauen, namentlichen Zugriff auf einzelne Personen und Familien für einen räumlich eng umgrenzten Raum mit der nötigen Genauigkeit empirisch erfassen. Das zentrale methodische Problem hierbei bleibt jedoch, will man sich nicht auf die Position eines „normalen Ausnahmefalls" zurückziehen, die Frage nach dem Stellenwert der am „kleinen" Untersuchungsobjekt erarbeiteten Ergebnisse, nach der Vergleich- und Verallgemeinerbarkeit der gewonnenen Befunde. Im folgenden sollen die Spezifika der Haushaltsformen im ostwestfälischen Spenge mit den Befunden anderer Fallstudien zu protoindustriellen Gesellschaften im Bereich des Alten Reichs verglichen und abschließend einige generalisierende Hypothesen formuliert werden.

Die Zahl der Arbeiten, die Auskunft über die Haushaltsformen protoindustrieller Produzenten einer Region geben, ist beim derzeitigen Forschungsstand sehr klein.[53] Mit den Spenger Verhältnissen in vielerlei Hinsicht vergleichbar war die Situation im benachbarten osnabrückischen Leinengewerbe. Wie im ostwestfälischen Ravensberg war auch

52 Mooser, Klassengesellschaft, wie Anm. 22, 308ff.

53 Für den Bereich des Alten Reiches liegen lediglich zu drei Regionen Studien vor, die für einen Vergleich hinreichend detaillierte Informationen bieten. Jürgen Schlumbohms Arbeit über das Osnabrücker Leinengewerbe: Lebensläufe, wie Anm. 14, Peter Kriedtes Arbeit zum Krefelder Seidengewerbe: Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1991 sowie neuerdings Sheilagh Ogilvies Buch über das württembergischen Wolltuchgewerbe: State Corporatism and Proto-industry: Wurttemberg and Black Forest 1580–1797, Cambridge 1997. Die umfangreiche Arbeit von Hans Medick über das protoindustrielle Leinengewerbe im württembergischen Laichingen enthält bemerkenswerterweise keine Analyse von Haushalts- und Familienformen. Für andere europäische Länder, so vor allem für England, Frankreich und Italien, ist die Forschungslage deutlich besser, vgl. etwa jüngst die Übersicht bei Richard Wall, Zum Wandel der Familienstrukturen im Europa der Neuzeit, in: Josef Ehmer u. a. Hg., Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag, Frankfurt a. M./New York 1997, 255–282, hier Tabelle 1, 276f.

hier die Produktion von Leinwand hausindustriell organisiert und als Nebengewerbe fest in einer agrarisch geprägten Umwelt verankert. Die soziale Schichtung in Belm war, auch hierin den Spenger Gegebenheiten sehr ähnlich, durch eine kleine Gruppe von Großbauern an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide, eine geringfügig größere Zahl mittlerer und kleinerer landwirtschaftlicher Existenzen und schließlich durch die mit Abstand stärkste Gruppe der landlosen Heuerlinge gekennzeichnet.[54] Das Heuerlingssystem war im Osnabrückischen und in Ravensberg im Kern gleich ausgebildet: Hier wie dort lebten die Unterschichten auf den Höfen der agrarischen Eigentümer, pachteten von diesen Wohnraum und eine kleine landwirtschaftliche Nutzfläche, waren im Gegenzug zur Ableistung von Diensten verpflichtet und bedurften der Möglichkeit, sich im protoindustriellen Leinengewerbe zu betätigen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.[55] Die Belmer Bauern vererbten ihre Höfe wie ihre Ravensberger Standesgenossen nach einer besonderen Form des Anerbenrechts, dem „Minorat".[56]

Bemerkenswert ist, daß sich die ähnlichen sozio-ökonomischen Strukturen in beiden Regionen auch in zahlreichen Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Haushalts- und Familienformen spiegelten. Die demographischen Befunde, die anhand der Spenger Familienrekonstitution gewonnen wurden, werden für Belm bestätigt: Auch im Osnabrücker Land hoben sich die unterbäuerlichen Schichten, die ihren Lebensunterhalt überwiegend durch gewerbliche Arbeit erwirtschafteten, weder durch frühere Heiraten noch durch eine größere Kinderzahl von den bäuerlichen Gruppen ab. Zwar lag bei den Großbauern das Heiratsalter der Männer mit 29,1 Jahren über dem der Heuerlinge mit 27,9 Jahren, das für die demographische Entwicklung jedoch entscheidende weibliche Heiratsalter war bei den Frauen der Hofinhaber mit im Mittel 24,4 Jahren deutlich niedriger als der Vergleichswert für die Heuerlingsbräute mit 26,7 Jahren.[57] Hinsichtlich der ehelichen Fruchtbarkeit unterschieden sich Heuerlings- und Bauernfamilien in Belm wie in Spenge ebenfalls nicht signifikant.[58]

Auch in allen wesentlichen Fragen der Größe und Zusammensetzung der Haushalte ähneln sich die Befunde aus Belm und Spenge: In Belm beherbergten die bäuerlichen Haushalte mit 7,3 Mitgliedern im arithmetischen Mittel deutlich mehr Personen als die Heuerlingshaushalte, auf die hier durchschnittlich lediglich 4,1 Bewohner entfielen.[59] Die

54 Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 53ff.
55 Für das Osnabrücker Land vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 66ff.
56 Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 379ff.
57 Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 100.
58 Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 142f.
59 Schlumbohm liefert Werte zur Haushaltsgröße für die vier Stichjahre 1651, 1772, 1812 und 1858. Hier wurden die Angaben für 1812 herangezogen, obwohl die Daten für 1858 zeitlich am nächsten an der Spenger Volkszählungsliste liegen. In Belm setzte jedoch, früher als in Spenge, in den 1830er und frühen 1840er Jahren eine starke Auswanderung nach Übersee ein, welche die Bevölkerungs- und Sozialstruktur tiefgreifend veränderte. In Spenge kam es dagegen erst nach 1845 in nennenswertem Umfang zu Auswanderungen, siehe Anm. 35. Aus diesem Grund schied ein Vergleich der Spenger Daten von 1841/43 mit den Daten aus Belm von 1858 aus. Selbstverständlich kann die Momentaufnahme für Spenge, die in eine außerordent-

Unterschiede in der Haushaltsgröße zwischen bäuerlicher und unterbäuerlicher Bevölkerung waren also in Belm, angesichts der hier im Mittel nochmals deutlich größeren Bauernhaushalte, sogar noch etwas schärfer ausgeprägt als in Ravensberg.

Zu erklären sind die unterschiedlichen Haushaltsgrößen in Belm ebenfalls zunächst und überwiegend durch den Umstand, daß die bäuerlichen Haushalte eine Reihe von Gesindepersonen in ihren Haushalt aufnahmen. Darüber hinaus gab es auch hier in den Heuerlingshaushalten weniger Kinder im arbeitsfähigen Alter, die zur Kernfamilie gehörten: Wie in Spenge war also bei den Belmer Bauern sowohl die Zahl der familienfremden Personen als auch das kernfamiliale Zentrum der Haushalte größer als bei den Heuerlingen, welche in der Regel nicht nur kein Gesinde hielten, sondern darüber hinaus ihre arbeitsfähigen Kinder zu den Bauern in den Dienst gaben.[60] Haushaltsgröße und -struktur waren somit in beiden nordwestdeutschen Leinenregionen vor allem den spezifischen Anforderungen an die Verfügbarkeit von Arbeitskräften angepaßt.

Die Konsequenzen, die sich hieraus für die geschlechtsspezifische Verteilung von Arbeitsrollen ergaben, weisen wiederum in beiden Regionen in die gleiche Richtung: Auch im osnabrückischen Kirchspiel Belm waren während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in den weitaus meisten Haushalten sowohl die Rolle des Hausvaters als auch die der Hausmutter besetzt. Ebenso war, sofern der Ehemann vor dem 60. Lebensjahr oder die Ehefrau im vierten Lebensjahrzehnt starb, die Wiederheirat die Regel. Die Bereitschaft, nach dem Tod des Gatten/der Gattin als Einzelperson dem Haushalt vorzustehen, war auch hier bei den Frauen stärker ausgeprägt als bei den Männern.[61] Alleinstehende Personen, die einem Haushalt vorstanden, fanden sich in Belm am häufigsten unter den Heuerlingshaushalten, und meist handelte es sich bei diesen Personen wie in Spenge um Witwen.[62]

Die Untersuchungen von Haushaltsgröße und -struktur im osnabrückischen Kirchspiel Belm und im Amt Spenge in der benachbarten Region Ravensberg zeigen im Ergebnis in allen wesentlichen Punkten das gleiche Bild. Dennoch existieren zentrale Unterschiede hinsichtlich der sozioökonomischen Struktur beider Regionen, und diese Unterschiede könnten die protoindustrielle Haushaltsbildung beeinflußt haben. Zunächst wurde im Raum Osnabrück, im Unterschied zu Ravensberg, mit dem sogenannten „Löwendlinnen" überwiegend ein relativ grobes und einfach zu produzierendes Produkt hergestellt. Eine Folge dieser unterschiedlichen Ausrichtung der Produktpalette war, daß es zu keiner mit den Ravensberger Verhältnissen vergleichbaren innerregionalen Arbeits-

lich scharfe Krisenzeit fiel, nicht ohne weiteres als typisch für das protoindustrielle System Ostwestfalens gelten. Gerade der Vergleich mit der in vielerlei Hinsicht ähnlichen Situation in Belm dreißig Jahre früher legt allerdings nahe, mit Blick auf die protoindustriellen und bäuerlichen Haushalte langfristig relativ stabile Strukturen anzunehmen.

60 Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 213ff.

61 Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 172ff.; auch in Belm wurde fast jede dritte Ehe mit einem Witwer oder einer Witwe geschlossen.

62 Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 254f.; über ledige Haushaltsvorstände in Belm liegen leider keine Angaben vor.

teilung und Zergliederung des Produktionsprozesses kam: In der Regel wurde der gesamte Produktionsprozeß, wurden alle Arbeitsschritte, vom Flachsanbau bis zum Weben der fertigen Stoffe, innerhalb des protoindustriellen Haushalts durchgeführt. Auch blieb das Gewerbe in Osnabrück immer ein agrarisches Nebengewerbe und es kam nicht – wie in Ravensberg mit der Gruppe der Mieter-Heuerlinge – zur Ausbildung einer Gruppe von Berufsspinnern. Schließlich blieb die gewerbliche Betätigung in Osnabrück auch nicht vornehmlich eine Sache der unterbäuerlichen Schichten, wie sich dies in Ravensberg vor allem für die Gruppe der Mieter-Heuerlinge nachweisen läßt. Vielmehr waren in Osnabrück insbesondere auch die Vollbauernhaushalte in bedeutendem Umfang an der Produktion von Leinentextilien beteiligt.

Die in vielen Punkten ähnlichen Haushaltsstrukturen in Belm und Spenge legen nahe, daß in den nordwestdeutschen Leinengewerben regionenübergreifende typische Muster der Haushaltsbildung in den verschieden sozialen Gruppen existierten. Daß diese Strukturen jedoch nicht unbesehen als typische Formen der Haushaltsbildung in protoindustriellen Gesellschaften gelten können, zeigt ein Blick auf die in mancher Hinsicht gänzlich verschiedenen Verhältnisse in den Krefelder Seidengewerben und den Feintuchgewerben des östlichen Schwarzwaldes.

Die protoindustriellen Seidenweber und -weberinnen Krefelds, die ihr Gewerbe überwiegend im städtischen Raum ausübten, unterschieden sich hinsichtlich ihres demographischen Verhaltens deutlich von den ländlichen Unterschichten der Leinenregionen. Ihr durchschnittliches Heiratsalter bewegte sich zwar mit Werten von 25,7 Jahren bei Männern und 25,3 Jahren bei Frauen auf gleichem Niveau wie das der Spenger Heuerlinge, und es unterschied sich damit in Krefeld deutlich von dem der städtischen, nicht exportorientierten Handwerkerschaft und dem der Angehörigen der wirtschaftsbürgerlichen Oberschicht.[63] Deutliche Unterschiede existierten jedoch offensichtlich hinsichtlich der Kinderzahlen: Während in Krefeld auf 1000 Seidenweberei-Haushalte 1162 Kinder unter fünf Jahren entfielen, lag der Vergleichswert für die Spenger Heuerlinge bei 622.[64] Damit wiesen die im Krefelder Seiden-

63 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 180. Die demographischen Angaben bei Kriedte beruhen im Unterschied zu denen für Belm und Spenge nicht auf einer Familienrekonstitution, sondern auf der Auswertung von Heiratsregistern, die sich auf einen relativ kurzen Zeitraum, nämlich die Jahre 1823–1830 und 1835–1840, erstrecken. Da die von Kriedte untersuchte städtische Population aber wesentlich größer ist, als die Bevölkerung in Studien zum ländlichen Raum, ist die Zahl der dokumentierten Heiraten für eine Auswertung hinreichend groß. Zu berücksichtigen bleibt jedoch, daß die auf dieser Grundlage gewonnenen Ergebnisse nicht unbesehen auf längere Zeiträume übertragen werden können.

64 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 200. Mangels genauerer demographischer Daten berechnet Kriedte dieses anhand einer Volkszählungsliste von 1840 gewonnene Maß. Für Belm gibt es keine Vergleichszahl. Für Spenge konnte dasselbe Maß anhand der gleichen Quelle berechnet werden. Das verwendete Maß birgt eine Fülle von Unsicherheiten, vor allem hinsichtlich der nicht berücksichtigten Kindersterblichkeit. Es ist jedoch davon auszugehen, daß diese im städtischen Lebensraum höher anzusetzen sein dürfte als in den ländlichen Gebieten. Eine solche Einschätzung mag allerdings gerade für die Krisenzeit der 1840er Jahre gewagt sein. Während des 18. Jahrhunderts lagen die Kindersterblichkeitsraten jedoch sowohl in Belm als

gewerbe tätigen Bevölkerungsgruppen eine fast doppelt so hohe eheliche Fruchtbarkeit wie die Trägerschichten des nordwestdeutschen Leinengewerbes auf.

Diese Differenzen im demographischen Verhalten zwischen Krefelder Eheleuten in der Seidenweberei sowie Spenger und Belmer Ehepaaren in der Leinenproduktion erklären auch die unterschiedlichen Haushaltsgrößen. Für die Organisation des protoindustriellen Krefelder Seidengewerbes ist dessen durchgängige Orientierung am traditionellen städtischen Handwerk vor allem hinsichtlich der wichtigen Differenzierung zwischen Meistern und Gesellen charakteristisch. Die Haushalte der Krefelder Leinenwebermeister, für die Heirat und Haushaltsgründung wesentlich einfacher möglich war als für die Gesellen, waren mit durchschnittlich 4,8 Personen vergleichsweise groß, deutlich größer als die Haushalte der Spenger und Belmer Heuerlinge, während die Haushalte der Seidenwebergesellen, die im Mittel 4,1 Personen beherbergten,[65] sich auf dem Niveau der nordwestdeutschen Heuerlingshaushalte bewegten. Wie die letzteren waren auch in der Seidenweberei die Haushalte überwiegend mit der Kernfamilie identisch. Gesinde oder koresidierende Arbeitskräfte oder Verwandte blieben auch in Krefeld die Ausnahme.[66]

Über die Frage der Verweildauer der heranwachsenden Kinder, die das arbeitsfähige Alter erreicht haben, liegen keine direkt vergleichbaren Angaben vor. In Krefeld verließen die Kinder den elterlichen Seidenweberei-Haushalt deutlich früher als die Kinder aus Handwerkerhaushalten,[67] aber offenbar etwas später als im ländlichen Leinengewerbe in Belm und Spenge. In der städtischen Gesellschaft waren die Möglichkeiten, mit dem Eintritt in den Gesindedienst einen ersten Schritt in die Selbständigkeit zu unternehmen, geringer. Überdies wurden Kinder im Seidengewerbe bereits im Alter von fünf oder sechs Jahren als „Spulkinder" im Gewerbe eingesetzt, und sie arbeiteten etwa mit Erreichen des zwölften Lebensjahrs bereits am Webstuhl.[68]

Die verschiedene Verweildauer der Kinder in den protoindustriellen Haushalten des Leinen- und des Seidengewerbes kann jedoch kaum die Unterschiede in der Haushaltsgröße bewirkt haben. Da sowohl die Haushalte von Meistern als auch die der Gesellen in Krefeld wie in Spenge und Belm nahezu ausschließlich aus Mitgliedern der Kernfamilie bestanden, wird die entscheidende Einflußgröße im unterschiedlichen demographischen Verhalten zu suchen sein.

Die wichtige ökonomische Funktion, die Frauen als Arbeitskräften im protoindustriellen Haushalt des Krefelder Seidengewerbes zukam, ist vielfach bezeugt. Kriedte schätzt, daß ein Drittel bis ein Viertel aller Arbeitskräfte in den Seidengewerben weiblichen Geschlechts war.[69] Doch lediglich 4,2% aller Haushalte mit Seidenweberei wurden von einer

---

auch in Spenge vergleichsweise niedrig: Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, wie Anm. 14, 152ff.; Klein, Familie, wie Anm. 24, 61ff.

65 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 154f.

66 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 158.

67 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 165.

68 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 114, 128.

69 Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 129.

Frau geführt;[70] auch hier blieben Frauen in der Rolle des Haushaltsvorstandes die Ausnahme – was allerdings im gleichen Maße auch für alle anderen Bevölkerungsgruppen galt. Das vorliegende Material erlaubt für diese Gruppe keine Differenzierung zwischen ledigen Frauen und Witwen. Kriedte zufolge war jedoch die Hälfte der weiblichen Haushaltsvorstände ledig.[71] Auch zu Wiederverheiratungsquoten liegen keine Angaben vor. Die geringe Zahl von Witwen an der Spitze von Seidenweberhaushalten legt jedoch nahe, daß die meisten Seidenarbeiterinnen nach dem Tod ihres Gatten erneut geheiratet haben dürften, ihr Anteil dürfte vermutlich noch größer gewesen sein als in den nordwestdeutschen Leinengewerben.

Verglichen mit den nordwestdeutschen Leinengewerben waren, soweit auf der Grundlage der vorhandenen Daten einigermaßen verläßliche Thesen zulässig sind, die Möglichkeiten für die Krefelder Seidenarbeiterinnen, auf der Basis ihrer protoindustriellen Betätigung eine eigene ökonomische Existenz aufzubauen, wesentlich stärker beschränkt. Die Ursachen hierfür sind, folgt man Kriedtes Interpretation, vor allem in einer normativen Orientierung der Seidengewerbe am traditionellen Stadthandwerk mit seinen asymetrischen geschlechtsspezifischen Ehrbegriffen und seiner Festschreibung einer sehr rigiden Beschränkung der Möglichkeiten für selbständige Frauenerwerbsarbeit zu suchen.[72]

Mit dem Hinzuziehen einer dritten Vergleichsregion, nämlich des Feintuchgewerbes im östlichen Schwarzwald, über das Sheilagh Ogilvie jüngst eine detaillierte Fallstudie publiziert hat, differenziert sich das Bild vom protoindustriellen Haushalt weiter. Die demographischen Befunde Ogilvies bekräftigen zunächst die für die Leinengewerbe vorgestellten Werte: Das Heiratsalter der Wollweber war mit durchschnittlich 26,1 Jahren ebenso wie das ihrer Bräute mit im Mittel 25,6 Jahren hoch. Eine bäuerliche Vergleichsgruppe existierte im Amt Wildberg, für das Ogilvie diese Werte anhand von Zensuslisten berechnete, nicht. Die Werte liegen jedoch deutlich über denen der meisten anderen Bevölkerungsgruppen,[73] und sie bewegen sich genau zwischen den Vergleichswerten für die Spenger und Belmer Heuerlinge. Das gleiche gilt für die eheliche Fruchtbarkeit. Die württembergischen Wollweberfrauen zeichneten sich im Vergleich zu den übrigen Bevölkerungsgruppen der Region durch niedrigere Fruchtbarkeitsraten aus.[74] Damit werden auch in diesem Punkt die Ergebnisse zu Spenge bestätigt.

Im Amt Wildberg, für das Ogilvie die dichtesten Informationen bietet, lag die Haushaltsgröße mit im Mittel 4,0 Personen bei den protoindustriellen Produzenten geringfügig unter der Zahl von 4,5 Personen, die sich bei den übrigen Erwerbsgruppen, vor allem bei kleinbäuerlichen Exi-

70 Berechnet aufgrund der Zahlen bei Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 132f. und 144f.
71 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 144.
72 Vgl. Kriedte, Stadt, wie Anm. 53, 129f.
73 Vgl. Ogilvie, State Corporatism, wie Anm. 53, 244.
74 Vgl. Ogilvie, State Corporatism, wie Anm. 53, 257ff. Auch Ogilvies Studie fußt nicht auf einer Familienrekonstitution, sondern verwendet statt dessen eine Methode der Schätzung von Fruchtbarkeit in kleinen Räumen in Relation zur jeweiligen Altersstruktur. Auch mit dieser Methode läßt sich jedoch das Problem der Sterblichkeit nicht zuverlässig kontrollieren, weshalb eine Vergleichbarkeit der Zahlen nur unter Vorbehalt möglich ist.

stenzen, Handwerker- und Tageohnhaushalten, im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt zu einem Haushalt zusammenfanden.[75] Auch für die Haushalte von württembergischen Wollwebern und -weberinnen galt, daß Gesindehaltung ebenso wenig eine nennenswerte Rolle spielte wie die Aufnahme von Verwandten oder familienfremden Personen in den Haushalt. Die protoindustriellen Haushalte waren auch hier überwiegend Kernfamilienhaushalte, wobei die Zahl der den Kernfamilien zuzurechnenden Personen hier nochmals kleiner war als bei den übrigen Bevölkerungsgruppen.[76] Dies ist neben der niedrigeren Zahl von Geburten in protoindustriellen Haushalten auch auf den im Mittel früheren Zeitpunkt zurückzuführen, zu dem die Kinder den elterlichen Haushalt verließen.[77]

Schließlich läßt sich auch die Annahme des Protoindustrialisierungsmodells, mit der gewerblichen Betätigung wachse die ökonomische Unabhängigkeit von im Gewerbe tätigen Frauen, für das Wolltuchgewerbe im Amt Wildberg nicht ohne weiteres bestätigen. Zwar war der Anteil weiblicher Haushaltsvorstände in der Gruppe der protoindustriellen Gewerbetreibenden mit 12 bis 15 Prozent verglichen mit den Werten für die nordwestdeutschen Leinengewerbe und das Krefelder Seidengewerbe sehr hoch. Dies war jedoch offensichtlich nicht auf die gewerbliche Betätigung zurückzuführen. Der Anteil von Frauen, die einen Haushalt führten, blieb nämlich zum einen zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert stabil, obwohl die Bedeutung der ländlichen Exportgewerbe in dieser Zeit dramatisch zunahm. Darüber hinaus fand sich während des gesamten Beobachtungszeitraums ein ähnlich hoher Anteil weiblicher Haushaltsvorstände auch in den anderen Berufsgruppen.[78]

Dieser Befund kann daher nach Ogilvie nicht als Ausdruck einer gewachsenen ökonomischen Unabhängigkeit, die Frauen durch protoindustrielle Erwerbsarbeit erlangten, gewertet werden. Das zeigt auch die Binnenstruktur der Haushalte: Im Mittel waren die protoindustriellen Haushalte mit einem weiblichen Haushaltsvorstand um 0,5 Personen kleiner als die Haushalte mit gleicher Konstellation in den anderen Berufsgruppen. Damit spiegeln diese protoindustriellen Haushalte nicht, so Ogilvie, die Formierung familialer Arbeitskraft, sondern eine Anpassung der Haushaltsstruktur an das Fehlen des männlichen Verdieners.[79]

Der Vergleich einiger weniger Haushaltsstrukturen von protoindustriellen Gewerben aus dem Bereich des Alten Reiches zeigt zunächst, daß trotz einer beachtlichen Anzahl von Gemeinsamkeiten dennoch nicht von einem einheitlichen Bauplan für den protoindustriellen Haushalt die Rede sein kann. Die demographischen Annahmen des Protoindustrialisierungsmodells konnten in keiner der hier betrachteten Studien bestä-

75 Ogilvie, State Corporatism, wie Anm. 53, 264ff. Ogilvie wertete zwei Volkszählungslisten für 1717 und 1722 aus; hier wurden die geringfügigen Unterschiede zwischen beiden Listen gemittelt.

76 Vgl. Ogilvie, State Corporatism, wie Anm. 53, 265ff.

77 Vgl. Ogilvie, State Corporatism, wie Anm. 53, 291f.

78 Vgl. Ogilvie, State Corporatism, wie Anm. 53, 266. Zur Frage der Wiederverheiratung bietet Ogilvie leider keine Angaben.

79 Ogilvie, State Corporatism, wie Anm. 53, 290f.

tigt werden. Dagegen erwies sich die Hypothese, daß die protoindustriellen Haushalte dazu tendierten, mit der Kernfamilie in eins zu fallen, in allen Fällen als zutreffend. Hinsichtlich der Verweildauer der heranwachsenden Kinder im Haushalt und ihres Einsatzes als Arbeitskräfte im elterlichen protoindustriellen Haushalt aber läßt sich kein einheitliches Muster ausmachen. Neben den unterschiedlichen Möglichkeiten für die Heranwachsenden, sich in der Nachbarschaft als Gesinde zu betätigen, erweisen sich je nach Gewerbezweig verschiedenen Einsatzmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen im gewerblichen Arbeitsprozeß als zentrale Einflußfaktoren.

Am wenigsten lassen sich offenbar die Befunde zum Problem der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im protoindustriellen Haushalt auf einen einfachen gemeinsamen Nenner bringen. In allen hier betrachteten Gewerbezweigen gab es zwar für Frauen und hier insbesondere für Witwen eher die Möglichkeit, ohne Ehemann einen eigenen Haushalt zu führen als bei Frauen der jeweiligen Vergleichsgruppen. Selbst ein Befund wie der zum württembergischen Amt Wildberg mit seinem hohen Anteil von Haushalten mit einer Frau als Haushaltsvorstand läßt sich indes nur schwer in dem Sinne interpretieren, daß hier eine gewachsene ökonomische Selbständigkeit von Frauen im protoindustriellen Gewerbe zutage trete. Auch hier dominierte die Orientierung an überkommenen Rollenmustern. Die von Frauen geleiteten Haushalte sind wohl in erster Linie Ausdruck einer wirtschaftlichen Notlage.

Die Einsichten in den Charakter des protoindustriellen Haushalts, die sich aus dem hier herangezogenen Material ergeben, lassen sich abschließend zu zwei Thesen bündeln:

1. Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist eine scharfe Trennung von Haushalt und Familie ein zentraler Ausgangspunkt jeglicher Diskussion. Nur mit Blick auf Haushalte lassen sich sinnvoll Fragen nach seiner Formierung auf der Basis menschlicher Entscheidungen und Strategien treffen. Alle hier verglichenen Fallstudien belegen, daß der protoindustrielle Haushalt den Menschen in erster Linie als Ort materieller Produktion diente. Die jeweilige Haushaltsgröße und -struktur wurde dementsprechend immer den jeweils konkreten Arbeitsanforderungen und Erwerbsmöglichkeiten angepaßt. Form und Funktion der Familie dagegen wurden durch demographisches Verhalten reguliert und blieben offensichtlich von solchen ökonomisch motivierten Entscheidungen und Strategien weitgehend unbeeinflußt. Die Vorstellung, daß Nuptialität und Fertilität der protoindustriellen Haushalte einem ökonomischen Kalkül folgten, läßt sich nicht halten.
2. Die Existenz eines exportorientierten, heimgewerblich organisierten Gewerbes im ländlichen Raum kann nur mehr als eine und keineswegs als die entscheidende Variable gelten, die über die Haushaltsformierung entscheidet. Zu unterschiedlich waren auf der einen Seite die verschiedenen Protoindustrien mit ihren spezifischen Arbeitsanforderungen und Konjunkturen, als daß von einem gemeinsamen zugrundeliegenden Muster ausgegangen werden könnte. Auf der anderen Seite sind Faktoren zu berücksichtigen, die außerhalb der gewerblichen und ökonomischen Praxis standen, für die

Entscheidungen bezüglich der Haushaltsbildung aber dennoch oftmals maßgeblich waren. Solche Faktoren besaßen vor allem kulturellen und institutionellen Charakter. Auf die Ausrichtung der Spenger Heuerlinge auf den Wertehorizont ihrer bäuerlichen Umwelt ist bereits hingewiesen worden. Gleiches ließe sich für die Belmer Heuerlinge ebenso anführen wie für die Krefelder Seidenarbeiter und deren Orientierung an den kulturellen Mustern des traditionalen Stadthandwerks. Auf die Bedeutung institutioneller Arrangements, seien sie legislativer oder korporativer Natur, weist mit Nachdruck Ogilvie hin. Tatsächlich muß auch für zahlreiche protoindustrielle Gewerbezweige bis weit ins 19. Jahrhundert hinein vom weitgehend ungebrochenen Fortleben ständischer Regulationen ausgegangen werden, und oftmals bestimmten und begrenzten die entsprechenden Institutionen auch die Möglichkeiten zur Bildung und Strukturierung von Haushalten.